

Wolfgang Schneider

Agora der Ideale?

Kulturelle Identität und politische Partizipation in der Stadtgesellschaft

Der Rüsselsheimer Ratssaal ist nicht nur ein Kunstwerk, architektonisch sowieso, und insbesondere durch Vollrad Kutschers Arbeit „Einen Bogen spannen mit leuchtenden Vorbildern“, der Ratssaal ist auch die Agora der Polis der Rüsselsheimer*innen. Nun kommen hier nicht mehr wie im antiken Griechenland nur die Männer zusammen und auch nicht nur die Bürger, die das Wahlrecht haben wie im alten Rom, sondern es sind die gewählten Vertretungen der Parteien, die in unserer Demokratie Politik gestalten. Laut Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wirken die Parteien bei der politischen Willensbildung des Volkes mit. Ja, sie wirken mit, aber sie sind nicht die alleinigen Akteure. Die heutige Gesellschaft, das sind alle, Wahlberechtigte und Asylbewerber*innen, Kinder und Jugendliche, Ausländer*innen und EU-Bürger*innen usw. Und im besten Falle wirken sie nicht nur mit, sondern wirken auch ein und zeigen Auswirkungen, auf das Leben, das individuelle und das gemeinschaftliche. Die, die das am besten tun, können Vorbilder sein; die, die das bestens getan haben, können auch nach ihrem Tod „leuchten“, als leuchtende Vorbilder.

Was soll das aber mit den Vorbildern? Ich befrage mich selbst und weiß gar nicht mehr so genau, ob zum Beispiel meine ehemaligen Lehrerinnen und Lehrer an der Immanuel Kant-Schule für mich leuchtende Vorbilder waren. Ja, der Deutschlehrer hatte eine politische Haltung, ohne je parteipolitisch zu agieren, das hat mir gefallen; ja, der Lateinlehrer, der hat sich sogar mit uns Schülern in der Freizeit getroffen, das war für mich damals vorbildlich; und ja, der Musiklehrer, der hat uns kulturell gebildet, ob wir singen konnten

oder nicht, es war ein Vergnügen zwischen E und U, durchaus ein Vorbild als Pädagoge.

In der Präambel der Richtlinien zur Auswahl von „Leuchtenden Vorbildern“ ist von beispielhaftem Handeln und Wirken zu lesen. Das kann ein Kriterium sein, das kann helfen, mit dem Begriff weiterzukommen. Im Duden ist ein Vorbild eine Person oder Sache, „die als Muster, als Beispiel angesehen wird, nach dem man sich richtet“. Im engeren Sinne ist Vorbild eine Person, mit der ein – meist junger – Mensch sich identifiziert und dessen Verhaltensmuster er nachahmt oder nachzuahmen versucht.

Nachahmung als Prozess

Während umgangssprachlich unter „Vorbildern“ meist Personen verstanden werden, die dem bzw. der Betreffenden oftmals überhaupt nicht nahestehen, weil sie bei ihm bzw. ihr hohes Ansehen genießen, beschäftigt sich die Soziologie eher mit Rollenmodellen im unmittelbaren sozialen Umfeld (Eltern, Schulklasse, Peergroup), deren Verhalten unbewusst nachgeahmt wird, was allerdings von großer Bedeutung für einen individuellen Entwicklungsprozess sein kann. Laut aktueller Jugendstudien haben derzeit knappe 60 % der Jugendlichen in Deutschland ein Vorbild. Bei der Mehrheit der Vorbilder handelt es sich um Prominente und Stars aus den Massenmedien: Sportler*innen, Sänger*innen, Schauspieler oder Politiker*innen. Mutter und Vater belegen aber immer noch den ersten bzw. zweiten Platz in der Hitliste der Vorbilder. Dabei muss man allerdings davon ausgehen, dass nicht grundsätzlich nur die bewusste Wahl eine Rolle spielt. Unbewusste oder nicht bewusste Entscheidungen oder Vorbildfunktionen haben mit Sicherheit einen bedeutsamen Anteil am Lernen im Rahmen von Imitationsprozessen.

„Nachahmen ist Entwickeln in eine vorbildliche Lebensrichtung“, soll einmal Albert Schweitzer gesagt haben. Es geht aber nicht nur um Nachahmung, sagt uns die Psychologie, es geht um Vergleichsprozesse, also um ein Referenzmodell, eine Benchmark, an der man misst, wo man steht. Manchmal imponieren aber Menschen, die uns überhaupt nicht nahestehen, die wir aber als Modell wählen, weil sie ganz persönlich hohes Ansehen genießen. Dass muss nicht immer wirklich hilfreich sein. Manchmal dienen Vorbilder auch dazu, sein eher trauriges und einfaches Leben ein bisschen glanzvoller zu machen. Man holt sich dann Elemente des Glücklichseins, wenn man zum Beispiel Fan von Diana oder William und Kate oder Megan und Harry ist. Man sonnt sich im Ruhm seiner Idole. Das kann Konkurrenten abwehren, denn gegen das eigene Vorbild ist ja alles andere nichts. Die Wissenschaft nennt das dann „symbolische Selbstergänzung“.

Ideale statt Idole

In Rüsselsheim geht es aber nicht um die Royals, hier geht es nicht um Idole, hier geht es um Ideale. Noch ein griechisches Wort, ein Begriff der philosophischen Ästhetik. Gemeint ist das Urbild, die Gestalt, hinter der bei Kant und Schiller eine individuelle Idee steht – und da kommen wir in der Annäherung an die leuchtenden Vorbilder voran. Es geht um ethische und moralische Werte, um Werk und Wirken im Handeln, um soziales Engagement und um kulturelle Identität. Eine Stadtgesellschaft lebt von den Aktivitäten ihrer Mitglieder, Handel und Wandeln wird durch sie bestimmt. Im Kapitalismus ist es der persönliche Profit, im Alltagsleben sind es eben die sozialen und kulturellen Beziehungen. In Zeiten von Globalisierung und Digitalisierung scheint es überall das Gleiche zu geben, Fußgängerzonen haben selten lokalbezogenen Flair und auch die Freizeitindustrie setzt auf Standards und Konformität. Wir sprechen von der Metropolregion Rhein-Main und von Mega-Events, und wir expandieren und fusionieren. Aber wer

sind WIR? Gibt es noch so etwas wie den kulturellen Zusammenhalt? Ist die Stadt noch eine Kommune? Was verbindet uns, während wir gelegentlich auseinandertriften? Und hier kommen die Held*innen des Alltags ins Spiel, die vielen Initiativen für die kleinen Dinge im Leben, gelebte Nachbarschaft, gemeinschaftsbildend und individuell zugänglich. Im besten Falle.

Wer kulturell wirkt, das sind oft Einzelne für das Ganze. Und die gilt es zu ehren. Städte und Gemeinden im Landkreis tun dies zum Beispiel bei Sportlerehrungen und mit Bürgerpreisen. Der Bürgerpreis der Gemeinde Bischofsheim wird alljährlich an jene verliehen, „die sich in außerordentlicher Weise um das Gemeinwohl“ verdient gemacht haben. Die Stadt Ginsheim-Gustavsburg verleiht einen Bürgerpreis an Einwohner*innen, „die sich durch besondere Aktivitäten im kulturellen, sozialen Bereich oder im Umweltschutz engagieren und so herausragenden Gemeinsinn bewiesen haben“. Die Stadt Raunheim ehrt Persönlichkeiten mit „wirtschaftlichen, kommunalpolitischen oder künstlerischen Verdiensten“. Die Stadt Kelsterbach vergibt Ehrenplaketten in Bronze, Silber und Gold, an Bürger*innen, die lange Zeit ehrenamtlich gewirkt haben. Und die Stadt Rüsselsheim am Main verleiht Bürger*innen die Verdienstplakette in Bronze für langjährige ehrenamtliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Kultur.

2018 hatte ich die ehrenvolle Aufgabe, eine Laudatio auf Christel Göttert halten zu dürfen, die mit dem Kulturpreis des Kreises Groß-Gerau ausgezeichnet wurde. Auch da ging es um eine Lebensleistung als Gesamtkunstwerk, eine öffentliche Wertschätzung von verlegerischem Anspruch, politischem Engagement und sozialer Netzwerkbildung. Auch der Kulturpreis der Stadt Rüsselsheim am Main geht alle zwei Jahre an „Rüsselsheimer Einzelpersonen oder Institutionen, die sich durch Literatur, Musik, bildende Kunst oder andere Kunstgattungen um die lokale

Kulturszene verdient gemacht haben“. Unsere Welt ist das, was wir daraus machen. All das kann Kultur, unsere Kultur sein.

Kultur als Lebensform

Dieses Phänomen ist es wert, näher beschrieben zu werden. Seit der UNESCO-Kulturkonferenz von Mexiko 1982 wird international eine an anthropologischen und ethnologischen Begrifflichkeiten angelehnte Definition von Kultur benutzt, in der die Kultur als Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften angesehen wird, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen, und die über Kunst und Literatur hinaus auch Lebensformen, Formen des Zusammenlebens, Wertesysteme, Traditionen und Überzeugungen umfasst. Das ist wichtig festzuhalten, weil sich dadurch auch ein Völkerrecht ableiten lässt, das Menschenrecht auf Teilnahme und Teilhabe an der Kultur. Deren Diversität ist zudem in einer Konvention der UNESCO verankert.

Der Begriff der kulturellen Vielfalt wurde 2005 im „Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ definiert. In Artikel 4 heißt es: „Kulturelle Vielfalt bezieht sich auf die mannigfaltige Weise, in der die Kulturen von Gruppen und Gesellschaften zum Ausdruck kommen. Diese Ausdrucksformen werden innerhalb von Gruppen und Gesellschaften sowie zwischen ihnen weitergegeben. Die kulturelle Vielfalt zeigt sich nicht nur in der unterschiedlichen Weise, in der das Kulturerbe der Menschheit durch eine Vielzahl kultureller Ausdrucksformen zum Ausdruck gebracht, bereichert und weitergegeben wird, sondern auch in den vielfältigen Arten des künstlerischen Schaffens, der Herstellung, der Verbreitung, des Vertriebs und des Genusses von

kulturellen Ausdrucksformen, unabhängig davon, welche Mittel und Technologien verwendet werden."

Kultur erlebt stetige Veränderung und Gestaltung. Im Handeln des Einzelnen und im Wirken der gesellschaftlichen Institutionen manifestiert sich Kultur durch Symbolbildungen, humane Werte und soziale Standards, die den Alltag erkennbar prägen. In der Kultur seiner Gemeinschaft findet jeder Mensch vielfältige Möglichkeiten vor, sich mit dieser zu identifizieren: Die Zugehörigkeit zu einer Kultur ermöglicht nicht zuletzt Lebensqualität und Sinnorientierung. Kunst und Kultur sowie die Teilnahme am kulturellen Leben, ferner die durch die Teilnahme am sozialen Leben vermittelten und damit verflochtenen sozialen Erfahrungen nähren und entwickeln bei den Individuen die handlungsleitenden Vorstellungen vom guten und gelingenden Leben.

Philosophische Theorien am Ende des 20. Jahrhunderts sprechen in diesem Zusammenhang von der Lebenskunst und meinen damit die fortwährende Gestaltung des Lebens und des Selbst. Das Leben erscheint dabei als Material, die Kultur als Gestaltungsprozess. Wenn das Motiv, das Leben zu gestalten, unter anderem von der Kürze des Lebens herrührt, dann kommt der Anstoß dazu, es schön und gut zu gestalten, von der Sehnsucht nach der Möglichkeit, es voll bejahen zu können. Solche Gestaltungen haben immer auch kritischen, wertenden und interpretierenden Charakter.

Die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages hat hierzu formuliert: „Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, den Menschen Gelegenheit zu geben, ihren eigenen kulturellen Interessen zu folgen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und am kulturellen Leben teilzunehmen. Hierin findet auch die kulturelle Bildung ihre zentrale Aufgabe.

Kulturelle Bildung fördert die Lebensqualität und befähigt zur besseren Bewältigung der Herausforderungen der Zukunft.“

Die Selbstverständigung der Gesellschaft

Das Projekt der „leuchtenden Vorbilder“ kann ein Beitrag leisten zur kulturellen Identitätsbildung, weil es die Zivilgesellschaft in ihrem Bemühen stärkt, das Leben lebenswert zu gestalten, weil sie Politik nicht nur als Regierungshandeln begreift, sondern auch als Partizipation der Polis, die Stadt als Bürgergemeinde. Im Mittelpunkt steht die Selbstverständigung der Gesellschaft, die in ihrer Agora Ideale zur Diskussion stellt und Orientierung gewährt. Im besten Falle als Bottom-Up-Prozess und es darf gerne auch als Fest verstanden werden. Wie damals auf dem Marktplatz mitten drin und nah dran, wie damals im Theater, wo Geschichten Geschichte geschrieben haben. Und deshalb ist es auch immer wieder so, dass Künstler*innen gesellschaftliche Interventionen als ihre Aufgabe sehen. Ob Künstler*innen Stolpersteine verlegen, ob Künstler den Reichstag verhüllen oder einen Ratssaal gestalten, es braucht eben auch Relevanz, Substanz und Brisanz.

Ein solches Kunstprojekt, das sich als Prozess versteht und jetzt wieder gestaltet werden kann, wird auch eine Art Community Building ermöglichen, sich nach innen und außen zu verständigen, zur Positionierung von Werten jenseits einer Leitkultur beitragen, eine Demonstration gegen Nationalismus und Rassismus darstellen, weil es auch immer um Menschenrechte geht, um Toleranz und Respekt vor den Anderen. Das heißt aber auch: "Die Kultur genießt den Schutz und die Förderung des Staates, der Gemeinden und Gemeindeverbände“, wie es 87,7 Prozent der Hess*innen 2018 der abgegebenen Stimmen in einer Volksabstimmung bekundeten.

Das Staatsziel Kultur in der Landesverfassung verpflichtet aber auch; nicht nur den Staat, sondern auch die Gemeinde. Und die besteht aus den politischen Gremien, vor allem aber aus der Bevölkerung, die es einzubeziehen gilt, in all ihrer Breite, Frauen und Männer, Junge und Alte, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Das ist eine gesellschaftspolitische Aufgabe und braucht mehr Teilhabeermöglichung. Leuchtende Vorbilder dürfen gerne mehr wahrgenommen werden, nicht nur im Ratssaal, nicht nur bei einer Auftaktveranstaltung, nicht nur als Aufruf in der Zeitung. Vorbilder sollten auch leuchten in allen kulturellen und sozialen Einrichtungen der Stadt, in den Kindertagesstätten und Schulen, in den Vereinsheimen und Festsälen. Vor allem wären Orte in der Öffentlichkeit zu schaffen, die en passant aufmerksam machen, die an Parkplätzen und Einkaufszentren erinnern, was und wer leuchtet. Selbst die Straßenschilder mit den Namen von Persönlichkeiten könnten dazu beitragen, über das Besondere von Menschen nachzudenken.

Dafür braucht es eine Kulturpolitik, die sich das Ermöglichen zum Prinzip macht. Die Auseinandersetzung um Vorbilder ist ein solcher Freiraum, denn es gibt ja nicht nur gute, sondern auch schlechte Vorbilder, und jeder Mensch ist fehlbar. Aber es gibt Ideale, die es zu ehren gilt! Ideale können Unvergessen machen und bleibende Erinnerungen prägen, sie können ausstrahlen und Wege weisen und sie können als Leuchttürme fungieren. Die Agora hierfür ist der öffentliche Diskurs, der kulturelle Identität und politische Partizipation in der Stadtgesellschaft ermöglicht.

Professor Dr. Wolfgang Schneider ist Direktor des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim und UNESCO-Chair in Cultural Policy for the Arts in Development, machte sein Abitur am Immanuel Kant-Gymnasium und lebt in Bischofsheim.